

Der Tod des Iwan Iljitsch als literarisches Beispiel für narrative Aspekte in der Medizin

The Death of Ivan Illich: a Literary Example of Narrative Aspects in Medicine

Cornelia Ploeger, Jona Carlet, Mirjam Dieckelmann, Maria Hanf, Felix Wicke

Zusammenfassung

Literarische Werke ermöglichen Einsichten in das Erleben von Krankheit und Kranksein. Im Rahmen eines klinischen Wahlfaches zu „Narrativen Aspekten in der Medizin“ haben wir mit Medizinstudierenden Tolstois Novelle „Der Tod des Iwan Iljitsch“ gelesen und diskutiert. Die daraus resultierenden Erkenntnisse zu den Themen Macht, Kommunikation, Anerkennung von Leid und Sinnhaftigkeit im Krankheitskontext stellen wir in diesem Artikel dar. Tolstois Novelle ermutigt uns als Professionelle im Gesundheitswesen, nicht nur die körperlichen Befunde im Auge zu behalten, sondern auch Offenheit und Sensibilität für das Befinden und Empfinden des Gegenübers zu bewahren.

Schlüsselwörter

Narrative Medizin; Literatur in der Medizin; Tolstoi; Ausbildung; Patientenzentrierung

Summary

Literary works offer specific insights into subjective aspects of disease and illness. During an elective seminar on “Narrative Aspects in Medicine” we read and discussed Tolstoy’s novella “The Death of Ivan Ilyich” with medical students. In this article we present the results of the discussions on the topics of power, communication, acknowledgement of suffering and meaning in the context of disease and illness. Tolstoy’s novella encourages us, as healthcare professionals, to be aware of and sensitive to the feelings and (subjective) wellbeing of our patients.

Keywords

narrative medicine; literature in medicine; Tolstoy, education; patient-centered care

Der größte Teil des Medizinstudiums vermittelt krankheitsspezifisches Fach- und Faktenwissen. Neben diesen notwendigen Grundlagen treten empathische und ethische Aspekte häufig in den Hintergrund. Die „Narrative Medizin“ versteht sich als Möglichkeit, Zugänge zu diesen Aspekten zu eröffnen. In der „Narrativen Medizin“ geht es um das Kranksein anstelle der Krankheit, um das Subjektive anstelle des Objektiven, um Bedeutung anstelle von Wissen. Dabei wird die Krankheitsgeschichte als biografisch eingebettete Erzählung und nicht nur als diagnostisches Instrument verstanden. Diese Gegenüberstellungen sind als Ergänzungen und keinesfalls als Gegensätze zu verstehen.¹ Übersichten zum Thema finden sich

bei Charon et al. [1], Goyal [2] und Lucius-Hoehne [3].

Im Wintersemester 2018/2019 bot das Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität Frankfurt ein klinisches Wahlfach zu „Narrativen Aspekten in der Medizin“ an. Dieser Artikel ist aus der Diskussion der Seminargruppe entstanden. Die Lektüre literarischer Werke ist ein Zugang, um sich mit narrativen Aspekten zu befassen. Wir diskutierten über insgesamt drei Sitzungen Leo Tolstois Novelle „Der Tod des Iwan Iljitsch“ aus dem Jahr 1886 [4]. Die Lektüre erfolgte vorbereitend zuhause, die Diskussion im Seminar. Angeregt durch den Text wurden im Seminar zahlreiche Themen diskutiert, die von grundlegender Bedeutung für die Medizin sind.

Wir möchten unsere Ergebnisse teilen, um aufzuzeigen, welchen Beitrag die Beschäftigung mit literarischen Texten zur Reflexion der eigenen gesundheitsberuflichen Tätigkeit leistet und dadurch positiven Einfluss auf die individuelle Entwicklung eines professionellen Habitus haben kann. Nachfolgend werden wichtige Themen aus Tolstois Novelle besprochen, die im Rahmen des Seminars diskutiert wurden. Die Diskussionen waren Ausgangspunkt, um sich der Bedeutung der einzelnen Themen für die ärztliche Haltung bewusst zu werden. Anschließend an die Diskussionen verfassten die Teilnehmenden jeweils zu einem Thema einen Text. Diese wurden im vorliegenden Artikel zusammengeführt, überarbeitet und von den Teilnehmenden gegengelesen.

Institut für Allgemeinmedizin, Universität Frankfurt

Reviewed article eingereicht: 18.12.2019, akzeptiert: 12.02.2020

DOI 10.3238/zfa.2020.0166-0169

¹ Deshalb wird im Weiteren der Begriff „Narrative Aspekte in der Medizin“ verwendet, um das Missverständnis zu vermeiden, dass es sich um eine andere Medizin handeln könnte als bei der „Evidenzbasierten Medizin“.

Macht

Das Thema Macht zieht sich auf mehreren Ebenen durch die Novelle. Zunächst taucht es im zweiten Kapitel in der Schilderung von Iwan Iljitschs Lebenslauf auf. Macht wird im gesellschaftlichen Kontext thematisiert. Nach seinem Studium und Arbeiten in den unteren Rängen des Justizsystems, wird Iwan Iljitsch zum Untersuchungsrichter berufen. Dieser Machtzuwachs gefällt ihm:

„Jetzt aber, da er Untersuchungsrichter geworden war, wusste Iwan Iljitsch freilich, dass alle [...] in seiner Hand waren [...]. Allerdings missbrauchte Iwan Iljitsch diese Macht niemals [...], allein schon das Bewusstsein dieser Macht und die Möglichkeit, sie nach Belieben abzuschwächen, bedeutete für ihn den Hauptreiz und die Hauptanziehungskraft in seiner neuen Dienstsphäre.“ (S. 21–22)²

Nachdem Iwan Iljitsch erkrankt, sieht er sich mit seiner eigenen Machtlosigkeit gegenüber der Krankheit und seinen Ärzten³ konfrontiert. Tolstoi erschafft hier ein Gleichnis, indem er den Richter Iwan Iljitsch als angeklagten Patienten dem Arzt als Richter gegenüberstellt:

„Ja, es war alles genauso wie beim Gericht. Genau wie er sich bei Gericht dem Angeklagten gegenüber ein Ansehen zu geben pflegte, genauso gab sich der berühmte Arzt ihm gegenüber das gleiche Ansehen.“ (S. 41)

Während den Arzt nur körperliche Aspekte interessieren und er mit der Frage beschäftigt ist, ob die Ursache der Beschwerden bei Blinddarm oder Wanderniere zu suchen sei, möchte Iwan Iljitsch vor allem wissen, was die Krankheit für ihn im persönlichen und biografischen Kontext bedeutet. Doch mit seinen Fragen dazu dringt er nicht zum Arzt durch. Durch das Gefälle auf den Ebenen von Wissen, Betroffenheit und Handlungsspielräumen zwischen Arzt und Patient ist es dem Arzt möglich, die Kontrolle im Gespräch zu behalten:

„Streng blickte ihn der Arzt mit einem Auge durch die Brille an, als wollte er sagen: Angeklagter, wenn Sie sich nicht in den Grenzen der an Sie gerichteten

ten Fragen halten wollen, so werde ich mich gezwungen sehen anzuordnen, dass Sie aus dem Sitzungssaal entfernt werden.“ (S. 42)

Auch wenn der Arzt in der Novelle auf den biologischen Krankheitsverlauf nur begrenzt Einfluss nehmen kann, behält er in der Trias von Patient, Arzt und Krankheit eine machtvolle Position. Die Ärzte lassen Iwan Iljitsch über seinen wahren Zustand im Unklaren. Es ist der Arzt, der aus Sicht von Iwan Iljitsch durch Diagnose und Prognose ähnlich dem Richter ein Urteil über ihn als Kranken fällt. Die Macht ergibt sich aus dem Wissen über Krankheiten, welches in der Diagnose und prognostischen Einschätzung mündet, verbunden mit der Möglichkeit zu bestimmen, wann, wie viel und was dem Patienten davon zu berichten sei. Auch wenn es im Falle von Iwan Iljitsch um eine infauste Krankheit geht und damit um unser aller Ausgeliefertsein an Natur und Tod, besteht oben beschriebenes Gefälle fort, welches reflektiert werden sollte.

Daran anschließend diskutierten wir das Spannungsverhältnis von zu Behandelnden als mündige Gegenüber und dem Wissensvorsprung, den die Ärzteschaft qua Expertenschaft innehat. Auch innerhalb eines *Shared-decision-making*-Ansatzes ist das Gefälle bestenfalls zu mindern. Deshalb sollte das Machtgefälle eingebettet sein in eine vertrauensvolle Beziehung. Eine solche vertrauensvolle Beziehung setzt Aufrichtigkeit voraus. Das Gefälle und dessen Bedeutung für das kommunikative Handeln werden im folgenden Abschnitt weiter expliziert.

Kommunikation

Ein Arzt wird von Iwan Iljitsch erst konsultiert, nachdem seine Ehefrau ihn dazu drängt (S. 41), dies offenbart komplexe Kommunikationsmuster, in denen nicht nur der Sterbende, der Arzt und die Krankheit eine Rolle spielen, sondern auch die Motivation und die Perspektive der Familie von Bedeutung sind. Tolstoi vermittelt das Bild eines Patienten, das von

Fremdbestimmung durch Ärzte, Familie und Gesellschaft geprägt ist.

„Der Arzt sagte: das und das weist darauf hin, dass in Ihrem Innern das und das vorgeht; wenn sich aber nach den Untersuchungen von dem und dem das nicht bestätigen sollte, so werden wir bei Ihnen das und das voraussetzen müssen. Wenn wir indes das und das voraussetzen, dann... und so weiter. Für Iwan Iljitsch dagegen gab es nur eine einzige Frage von Bedeutung: ob seine Lage gefährlich sei oder nicht?“ (S. 41)

Hier prallen zwei Relevanzsysteme aufeinander: Auf der einen Seite die nach Logik und Inhalt ausgerichtete Wissensordnung des Arztes, auf der anderen Seite die lebensweltliche Wissensordnung des Sterbenden, die sich auf die emotionale Einordnung von Bedrohung bezieht. Gegenseitige Bemühungen das jeweils andere Bedeutungssystem zu verstehen misslingen.

„Die Frage nach dem Leben Iwan Iljitschs existierte nicht, es gab nur einen Streit zwischen Wanderniere und Blinddarm, und zwar entschied der Arzt diesen Streit vor Iwan Iljitschs Augen zugunsten des Blinddarms, freilich mit der Einschränkung, dass eine Untersuchung des Harns neue Beweisstücke liefern könnte, und dass dann der ganze Fall einer Revision unterzogen werden müsste.“ (S. 41–42)

Mit Fokussierung auf diagnostischen Möglichkeiten, zukünftigen Untersuchungsergebnissen im Mantel statistischer Wahrscheinlichkeiten und Ursache-Wirkungs-Kalkülen suggeriert der Arzt die Möglichkeit einer Heilung und somit die Lösung aller Probleme. Der Arzt scheint dabei jedoch die Unvermeidlichkeit des Todes nicht zu berücksichtigen, was seine Zukunftserwartung in Bezug auf die Gesundheit des Patienten weniger rational als mehr fiktional wirken lässt. Eine Antwort auf die für Iwan Iljitsch so lebenswichtige Frage nach seiner Prognose übergeht der Arzt aus Iwan Iljitschs Sicht gleichgültig und ausweichend, indem er Fachjargon benutzt.

„Während der Fahrt überlegte [Iwan Iljitsch] ununterbrochen alles, was der

² Die Seitenangaben beziehen sich auf die Übersetzung von Johannes von Guenther [4].

³ Im Text wird eine geschlechtergerechte und -sensible Sprache verwendet. In Aussagen mit Bezug auf die Figuren der Lektüre wird allerdings das generische Maskulinum aus dem Originaltext übernommen.

Arzt gesagt, und gab sich die größte Mühe, dessen verwickelte und unklare wissenschaftliche Ausdrücke in eine einfache Sprache zu übersetzen, um in ihr die Antwort auf seine Frage lesen zu können.“ (S. 43)

Das Verhältnis zwischen Arzt und Sterbendem ist von einer paternalistischen Grundhaltung geprägt und im Verständnis des Protagonisten mit dem Verhältnis von Richtern und Angeklagten vergleichbar. Das hierarchische Verhältnis und die Unbestimmtheit in der Kommunikation von Arzt und Patient nimmt entscheidend Einfluss auf die psychische Verfassung des Protagonisten und die Wahrnehmung seines körperlichen Leids.

„Und der Schmerz [...] schien in Verbindung mit den unbestimmten Reden des Arztes jetzt eine neue und viel ernsthaftere Bedeutung zu erhalten. Mit einem neuen und schweren Empfinden begann Iwan Iljitsch ihn jetzt zu belauern.“ (S. 43)

Die Interaktion zwischen Iwan Iljitsch und seinem Arzt vollzieht sich auch nonverbal und steht in starkem Kontrast zur verbalen Kommunikation. So ist es nicht verwunderlich, dass die von Iwan Iljitsch empfundene Gleichgültigkeit des Arztes und die wahrgenommene Inkongruenz zwischen freundlich-professionellem Verhalten und fehlender tatsächlicher Wirkungsmacht die heftigen Emotionen des Zorns und der Verzweiflung, wie auch der Hoffnung hervorrufen. Diese Emotionen werden in den wenigen direkten Wortwechseln im Text zwischen Arzt und Patient nicht thematisiert, im Gegenteil verschweigt Iwan Iljitsch seinen Unmut und fügt sich – zumindest verbal – seiner wahrgenommenen Abhängigkeit als Patient:

„Wir Kranke pflegen Ihnen gewiss häufig unangebrachte Fragen zu stellen.“ (S. 42)

„Sowohl das Warten als auch die gekünstelte Würde des Arztes [...] und das Abgeklopftwerden und das Abgehörtwerden, und alle die Fragen, die von vornherein feststehende und augenscheinlich völlig nutzlose Antworten erforderten, und der bedeutende Gesichtsausdruck, der ihm zu suggerieren schien: [...] wir stehen über jedem Zweifel, wir wissen wie alles in Ordnung zu bringen

ist, und zwar auf die gleiche Art bei jedem Menschen, wer immer es sei.“ (S. 41)

Hier mag sich eine Kritik des Behandelten an der Haltung und dem Selbstbild des Arztes verbergen. Der Protagonist bemängelt den Anspruch des Arztes, Hüter aller gesundheitlichen Regelmäßigkeit zu sein. Zugleich offenbart sich ein Wunsch nach Anerkennung von Individualität, die nicht auf Pathophysiologie reduziert werden kann. Allerdings unterwerfen sich sowohl Arzt also auch Patient diesem Gesprächsfokus, wodurch die alltagsweltliche Perspektive des Patienten gänzlich missachtet wird. Dieser Aspekt spiegelt sich nur in den Gedanken Iwan Iljitschs wider: „Nicht um den Blinddarm handelt es sich, nicht um die Niere, sondern um Leben ... und Tod.“ (S. 52)

In der Novelle versagen die Ärzte darin, den kranken Menschen zu begleiten und seine Leiden – wenn schon nicht durch technisch-medizinisches Zutun – so doch durch emphatische Anteilnahme, Begleitung und Zeugenschaft zu lindern. Iwan Iljitsch wird die gesamte Novelle hindurch bis kurz vor seinem Tod nicht als Sterbender, sondern als Kranker angesprochen, was bei ihm zu Wut, Verzweiflung und Einsamkeit führt.

Anerkennung des Leids

Während sich das ärztliche Handeln und Kommunizieren um rein pathophysiologische Überlegungen dreht, ahnt Iwan Iljitsch, dass er vom Tod bedroht ist:

„Es war unmöglich, sich länger zu täuschen: in Iwan Iljitschs Körper vollzog sich etwas Sonderbares, Neues und Bedeutungsvolles, wie er es bedeutungsvoller noch nie im Leben erlebt hatte. Und dabei wusste nur er allein darum, während seine Umgebung ihn nicht begriff oder vielleicht auch nicht begreifen wollte und sich der Ansicht hingab, dass alles auf der Welt genauso ginge wie zuvor. Dieses letztere peinigte Iwan Iljitsch mehr als alles andere.“ (S. 46)

Mit niemandem in seinem Umfeld kann er diese Ahnung teilen. Seiner Familie ist Iwan Iljitsch lästig. Unter seinen Kollegen herrscht die Suche nach dem eigenen Vorteil vor. Seine Ärzte erkennen die existenzielle

Dimension nicht, welche die Krankheit für Iwan Iljitsch nun hat.

Das Schweigen und die Nichtanerkennung seines drohenden Endes machen Iwan Iljitsch einsam. Die Einsamkeit des Sterbenden erwächst aus der Verweigerung der Zeugenschaft seines Umfelds. Diese Verweigerung führt dazu, dass es niemanden gibt, der ihn wahrhaft begleiten, ihm beistehen und Trost spenden kann:

„Wenn es dann aber Morgen wurde, musste er wieder aufstehen, sich anziehen, ins Gericht fahren und dort sprechen und schreiben, und wenn er nicht hinfuhr, so waren es doch zu Hause immer wieder die gleichen vierundzwanzig Stunden, von denen jede eine Qual war. Und dabei musste er völlig einsam so am Rande des Verderbens leben, ohne einen einzigen Menschen, der ihn begreifen wollte oder bemitleidet hätte.“ (S. 48)

Weder seine Familie noch seine Kollegen noch die Ärzte brechen ihr Schweigen über Iwan Iljitschs offensichtliches Sterben. Auch Iwan Iljitsch kann sein Schweigen nicht brechen. Er schwankt zwischen Wut und Verzweiflung, ohne sich offenbaren zu können, und bleibt damit seinen alten Verhaltensweisen verhaftet.

„Iwan Iljitsch wollte weinen, er wollte, dass man ihn liebevoll und über ihn weine, doch dann kam sein Kollege Schebek, Mitglied des Gerichtes und statt zu weinen und geliebtest zu werden, musste Iwan Iljitsch ein ernsthaftes, strenges und tiefsinniges Gesicht machen [...]. Diese Lüge, die ihn rings umgab und in ihm selber war, vergiftete mehr als alles Iwan Iljitschs letzte Lebenstage“ (S. 65)

Trost findet Iwan Iljitsch in seinem Angestellten Gerassim. Naturverbunden und gottesfürchtig ist es ihm möglich, das Sterben seines Herren anzuerkennen und ihm beizustehen.

„Einzig Gerassim verstand seine Lage und hatte Mitleid mit ihm. Und darum fühlte sich Iwan Iljitsch nur wohl, wenn Gerassim da war. [...] Einzig Gerassim log niemals; er allein – das war aus allem ersichtlich – hatte begriffen, um was es sich handle, und er hielt es auch nicht für nötig, es zu verbergen, sondern er hatte ganz einfach mit seinem abgezehrten schwachen Herrn Mitleid. Und einmal sprach er es sogar direkt aus [...]: „Alle werden wir sterben.

Warum sich nicht ein bisschen Mühe geben?“ (S. 64)

Gerassim lebt in dem Bewusstsein, dass alle Menschen auf den Tod hin Lebende und in diesem Sinne auch schon immer Sterbende sind. Sterben wird Teil eines Lebensvollzugs. Für Iwan Iljitsch bedeutet dies, dass er sich der Frage nach der Sinnhaftigkeit seines Lebens stellen kann.

Sinnhaftigkeit

„Ja, es war alles nicht das Wahre, sagte er zu sich, doch das macht nichts. Man kann es erreichen, das »Wahre«. Doch was ist das »Wahre«? fragte er sich und wurde ganz still.“ (S. 86)

Die Suche nach Antworten auf die Frage nach (s)einem guten Leben beginnt für Iwan Iljitsch in einem inneren Dialog. Er beginnt, sein bisheriges Leben zu hinterfragen und kommt zu der Erkenntnis, dass er sich seit seiner Kindheit „vom Wahren“ stets entfernt habe:

„[...] die furchtbare Wahrheit, die sich ihm in dieser Nacht enthüllt hatte. Denn in ihnen [der Familie und den Angestellten] sah er sich selber, sah er all das, wofür er gelebt, und erkannte klar, dass all das nicht das Wahre gewesen, sondern dass all das ein entsetzlicher, ungeheurer Betrug gewesen war, der das Leben und den Tod vor ihm verborgen gehalten hatte. Diese Erkenntnis vergrößerte, ja verzehnfachte seinen physischen Schmerz.“ (S. 83–84)

Tolstoi zeigt die Verbindung der verschiedenen Ebenen des Leidens und Leidens auf: somatisch, psychisch und sozial. Sie bedingen sich in Iwan Iljitschs Fall gegenseitig, stehen in Spannung zueinander und lassen ihn in seinem Leid resignieren. Erst am Tiefpunkt seiner Verzweiflung vollzieht sich im Protagonisten eine Veränderung:

„[...] und ihm klar wurde, dass sein Leben nicht das Wahre gewesen, das es hätte sein sollen, doch dass man dies noch gutmachen könne.“ (S. 86–87)

In den letzten Stunden vor seinem Tod scheint sich eben dieses Spannungsverhältnis im letzten (oder auch seit langer Zeit ersten) liebevollen Begegnen mit seinem Sohn und seiner Ehefrau aufzulösen. Iwan Iljitsch schließt Frieden mit sich und



Dr. med. Dipl.-Psych. Cornelia Ploeger ...

... befindet sich nach ihrem Studium der Medizin, Psychologie und Soziologie und einer Weiterbildung zur Psychoonkologin auf dem Weg zur Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Nach Stationen in der Inneren Medizin und Psychiatrie ist sie derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeinmedizin Frankfurt tätig.

erfährt hierin eine Befreiung von seinem Leid und seiner Todesangst:

„Und plötzlich wurde ihm klar, dass alles, was ihn gequält hatte und nicht herauswollte, dass all das plötzlich und mit einem Male herausquoll, von zwei Seiten, von zehn Seiten, von allen Seiten. [...] Es war keine Angst mehr da, weil auch kein Tod mehr da war. An Stelle des Todes war ein Licht da.“ (S. 87–88)

Es zeigt sich, dass Krankheit als eine Form von biografischer Krise

Veränderung hervorbringen kann. Sie kann Ausgangspunkt für eine Rückschau auf das vergangene Leben und eine Neubetrachtung des Vergangenen (und Künftigen) sein. Dieses Umdenken beinhaltet ein ambivalentes Potenzial: Einerseits kann es zerstörerisch wirken, indem sich das Leid der Betroffenen verstärkt und sie darin verhaftet bleiben. Andererseits kann es Kraft zum Neuanfang schenken und damit aus dem Tal einer bio-psycho-sozialen Krise herausführen. Die „Heilung“, die Iwan Iljitsch am Ende der Novelle erlebt, vollzieht sich nicht auf der pathophysiologischen Ebene der Krankheit, sondern im inneren Erleben der Person. Beiden Szenarien – Anhaftung oder Überwindung – stellt Tolstoi eine Verstärkung der Symptome voran, beide führen durch die Krise.

Interessenkonflikte:

Keine angeben.

1. Charon R, DasGupta S, Hermann N, et al. The principles and practice of narrative medicine. New York: Oxford University Press, 2017
2. Goyal R. Narration in medicine, 2013. In: The living handbook of narratology. www.lhn.uni-hamburg.de/node/93.html (letzter Zugriff am 06.12.2019)
3. Lucius-Hoehne G. Krankheitserzählungen und die narrative Medizin. Rehabilitation 2008; 47: 90–97
4. Leo Tolstoi. Der Tod des Iwan Iljitsch (Übersetzung von Johannes von Guenther). Stuttgart: Reclam, 2018 [Nachdruck]

Korrespondenzadresse

Cornelia Ploeger
Institut für Allgemeinmedizin
Theodor-Stern-Kai 7
60590 Frankfurt
Ploeger@allgemeinmedizin.
uni-frankfurt.de



Ständig aktualisierte Veranstaltungstermine von den
„Tagen der Allgemeinmedizin“ finden Sie unter

www.tag-der-allgemeinmedizin.de